



# Leseprobe

Amélie Wen Zhao

**Herz aus Blut und Asche**  
Roman

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 14,99 €



---

Seiten: 464

Erscheinungstermin: 10. August 2020

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

*Für 妈妈 und 爸爸,  
weil sie mir beigebracht haben, die Welt mit Güte,  
Leidenschaft und offenen Augen zu betrachten.*



Das Gefängnis wies eine starke Ähnlichkeit mit den Kerkern aus Anastacyas Kindheit auf: dunkel, nass und aus unnachgiebigem Stein, voller Schmutz, Elend und auch Blut. Sie konnte spüren, wie es von den rauen Steinstufen bis hin zu den fackelgeschwärzten Wänden an ihr zog, am Rand ihres Bewusstseins lauerte wie ein stets gegenwärtiger Schatten.

Es wäre nur so wenig erforderlich – ein Aufzucken ihres Willens –, um jeden einzelnen Tropfen davon unter ihre Kontrolle zu bringen.

Bei dem Gedanken schlang Ana ihre behandschuhten Finger fester um den abgetragenen Pelz ihrer Kapuze und richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf den nichts ahnenden Wächter, der vor ihr herging. Die Absätze seiner Stiefel aus Varyshki-Bullenleder klackten bei jedem seiner geschmeidigen, zackigen Schritte, und wenn Ana genau genug hinhörte, konnte sie in seinen Taschen das leise Klimpern der Goldblätter hören, mit denen sie ihn bestochen hatte.

Diesmal war sie keine Gefangene, sondern seine Auftraggeberin, und dieses süße Scheppern der Münzen hielt ihr in Erinnerung, dass er – vorerst – auf ihrer Seite war.

Trotzdem war es, als der Fackelschein den flackernden Schatten des Wächters auf die Wände um sie her warf, unmöglich, in diesem Ort nicht den Stoff ihrer Albträume wiederzuerkennen, nicht das Flüstern zu hören, das damit einherging.

*Monster. Mörderin.*

Papa hätte ihr gesagt, dies sei ein Ort voller Dämonen, wo abgrundtief böse Männer gefangen gehalten wurden. Selbst jetzt noch, fast ein Jahr nach seinem Tod, wurde Anas Mund trocken bei der Vorstellung, was er sagen würde, wenn er sie hier sähe.

Ana unterdrückte diese Gedanken und hielt den Blick unverwandt geradeaus gerichtet. Sie mochte ein Monster und eine Mörderin sein, doch das hatte nichts mit der vor ihr liegenden Aufgabe zu tun.

Sie war hier, um ihren Namen vom Vorwurf des Verrats reinzuwaschen. Und alles hing davon ab, dass sie einen bestimmten Gefangenen fand.

»Ich sage Euch, der wird Euch nichts verraten.« Die belegte Stimme des Wächters lenkte sie von dem Flüstern in ihrem Kopf ab. »Hab gehört, er soll, als man ihn geschnappt hat, auf einer Mission gewesen sein, ein hohes Tier umzubringen.«

Er sprach von dem Gefangenen. *Ihrem* Gefangenen. Ana richtete sich auf und klammerte sich an die Lüge, die sie immer wieder einstudiert hatte. »Er wird mir verraten, wo er mein Geld versteckt hat.«

Der Wächter warf ihr einen mitfühlenden Blick über die Schulter zu. »Ihr würdet Eure Zeit besser an einem schöneren und sonigeren Ort verbringen, meya Dama. Über ein Dutzend Adeliger hat sich durch Bestechungsgelder Zutritt zu Geisterfall verschafft, um ihn zu sehen, und er hat bisher mit nichts rausgerückt. Er hat sich mächtige Feinde gemacht, dieser Schnellzunge.«

Ein langer, gedehnter Schrei übertönte das Ende seines Satzes, ein derart gequältes Brüllen, dass sich die Härchen in Anas Nacken aufstellten. Die Hand des Wächters zuckte zum Heft seines Schwerts. Der Fackelschein schnitt sein Gesicht entzwei, tauchte es zur Hälfte in flackerndes Orange, zur Hälfte in Schatten. »Die Zellen sind allmählich randvoll mit diesen Affiniten.«

Fast wäre Ana gestrauchelt. Ihr stockte der Atem, und sie ließ ihn langsam wieder entweichen, wobei sie sich zwang, mit dem Mann Schritt zu halten.

Ihre Besorgnis musste sich auf ihrem Gesicht widergespiegelt haben, denn der Wächter fügte hastig hinzu: »Keine Angst, meya Dama. Wir sind bis zu den Zähnen mit Deys'voshk bewaffnet, und die Affiniten sind in spezielle Schwarzsteinzellen eingeschlossen. Wir werden nicht in ihre Nähe gehen. Diese Deimhofs sind sicher weggesperrt.«

*Deimhov.* Dämon.

In ihrem Magen regte sich Übelkeit, und sie grub die behandschuhten Finger in ihre Handflächen, während sie die Kapuze enger um den Kopf zog. Gewöhnlich sprach man von Affiniten in gedämpftem Flüsterton, und ängstliche Blicke begleiteten die Geschichten über die wenigen Menschen, die Affinitäten zu bestimmten Elementen besaßen. Monster, die mit ihren Kräften Schreckliches bewirken konnten. Macht über Feuer ausüben. Blitze schleudern. Auf dem Wind reiten. Fleisch formen. Und dann gab es da noch ein paar, munkelte man, deren Fähigkeiten über das Physische hinausgingen.

Affinite verfügten über Kräfte, die kein sterbliches Wesen besitzen sollte. Kräfte, die entweder den Gottheiten oder den Dämonen gehörten.

Der Wächter lächelte sie an. Vielleicht, um freundlich zu wirken. Vielleicht, weil er sich fragte, was ein Mädchen wie sie, mit Samthandschuhen und in Pelz gekleidet – abgetragen, aber offenkundig früher einmal luxuriös –, in diesem Gefängnis zu suchen hatte.

Er würde sie nicht anlächeln, wenn er wüsste, was sie war.

*Wer sie war.*

Die Welt um sie herum nahm scharfe Konturen an, und zum ersten Mal, seit sie das Gefängnis betreten hatte, musterte sie den Wächter. Er trug das kyrillisch-kaiserliche Emblem, das Antlitz eines brüllenden weißen Tigers, stolz auf seinem mit Schwarzstein verstärkten Brustharnisch. Ein Schwert an der Hüfte, die Klinge scharf gewetzt, aus dem gleichen Material wie seine Rüstung – eine halb aus Metall, halb aus Schwarzstein bestehende Legierung,

die sich nicht von Affiniten manipulieren ließ. Und schließlich fiel ihr Blick auf ein Fläschchen mit einer grünlichen Flüssigkeit, das an seiner Gürtelschnalle baumelte und dessen Spitze wie der Giftzahn einer Schlange gekrümmt war.

Es enthielt Deys'voshk, Götterwasser, das einzige Gift, von dem bekannt war, dass es Affinität unterdrückte.

Sie war wieder mitten in ihren Alpträumen gelandet, in einem Kerker, aus kaltem Schwarzstein gemeißelt, dunkler als die Nacht, und dachte an das knochenweiße Lächeln ihres Aufsehers, als er das mit Gewürzen versetzte Deys'voshk ihre Kehle hinunterzwang, um sie von dem Monströsen, mit dem sie auf die Welt gekommen war, zu reinigen – etwas wirklich Monströsem, selbst unter Affiniten.

### *Monster.*

In ihren Handschuhen waren ihre Handflächen schweißnass.

»Wir haben eine gute Auswahl an Arbeitsverträgen zum Verkauf, meya Dama.« Die Stimme des Wächters schien aus weiter Ferne zu kommen. »Mit dem Geldbetrag, den Ihr geboten habt, um Schnelligkeit zu sehen, solltet Ihr besser ein oder zwei Affiniten unter Vertrag nehmen. Sie sind nicht wegen schwerer Verbrechen hier, falls das Eure Sorge sein sollte. Bloß Ausländer ohne Papiere. Billige Arbeitskräfte.«

Ihr Herz klopfte unregelmäßig. Von dieser Art von Korruption hatte sie gehört. Ausländische Affiniten, die durch in Aussicht gestellte Arbeit nach Kyrillien gelockt wurden, nur um bei ihrer Ankunft festzustellen, dass sie den Menschenhändlern auf Gedeih und Verderb ausgeliefert waren. Ihr waren sogar schon leise Gerüchte über Wächter und Soldaten im ganzen Kaiserreich zu Ohren gekommen, die von den Affinitenhändlern gekauft waren und denen Goldblätter wie Wasser zuströmten.

Ana hatte nur nie damit gerechnet, einem zu begegnen.

Sie versuchte, mit ruhiger Stimme zu antworten. »Nein, danke.«

Sie musste so schnell wie möglich aus diesem Gefängnis herauskommen.

Nur mit großer Mühe gelang es ihr, einen Fuß vor den anderen zu setzen, den Rücken gerade und das Kinn gereckt zu halten, wie man es ihr beigebracht hatte. Wie immer im blinden Dunst ihrer Angst richtete sie ihre Gedanken auf ihren Bruder. Luka wäre tapfer. Er würde das für sie tun.

Und sie musste es für ihn tun. Der Kerker, der Wächter, das Flüstern und die Erinnerungen, die sie wieder an die Oberfläche lockten – das alles würde sie ertragen und noch hundertmal mehr, wenn es bedeutete, dass sie Luka wiedersehen konnte.

Bei dem Gedanken an ihn schmerzte ihr Herz, doch ihr Kummer war ein bodenloses schwarzes Loch. Es ging nicht, dass sie jetzt darin versank. Nicht, wenn sie so dicht davorstand, den Mann zu finden, der ihr helfen konnte, ihren Namen reinzuwaschen.

»Ramson Schnellzunge!«, blaffte der Wächter, der vor einer Zelle stehen blieb. »Hier ist jemand, der was von dir will.« Das Klirren von Schlüsseln. Die Zellentür schwang mit einem widerwilligen Quietschen auf. Der Wächter drehte sich zu ihr um, hob die Fackel, und sie sah, dass sein Blick wieder über ihre Kapuze glitt. »Er ist drinnen. Ich werde hier bleiben. Ruft mich, wenn Ihr so weit seid, wieder rausgelassen zu werden.«

Ana sog scharf die Luft ein, um Mut zu schöpfen, straffte die Schultern und betrat die Zelle.

Ihr schlug der ranzige Geruch von Erbrochenem entgegen, zusammen mit dem Gestank von Menschenkot und Schweiß. In der hinteren Ecke der Zelle lehnte eine zusammengesackte Gestalt an der dreckverschmierten Wand. Sein Hemd und die Kniehose waren zerfetzt und blutig, seine Handgelenke wund gescheuert von den Handschellen, mit denen er an die Wand gekettet war. Sie konnte nur verfilztes braunes Haar erkennen, bis er den Kopf hob, sodass ein Bart zum Vorschein kam, der sein halbes Gesicht bedeckte, voller Essensreste und Schmutz.

*Das war der geniale Verbrecher, dessen Namen sie den Lippen von beinahe einem Dutzend Sträflingen und Gaunern abgerungen*

hatte? Der Mann, auf den sie in den vergangenen elf Monden ihre gesamten Hoffnungen gesetzt hatte?

Doch sie erstarrte, als sich sein Blick voller Scharfsinn auf sie richtete. Er war jung – oder zumindest jünger, als sie es von einem berühmten Diebesfürsten des Kaiserreiches erwartet hätte. Überraschung regte sich in ihren Eingeweiden.

»Schnellzunge«, sagte sie, um ihre Stimme zu testen, und dann lauter: »Ramson Schnellzunge. Ist das Euer echter Name?«

Ein Mundwinkel des Gefangenen verzog sich zu einem Grinsen. »Hängt ganz davon ab, wie man ›echt‹ definiert. Was echt ist und was nicht, wird an Orten wie diesem oft verdreht.« Seine Stimme war geschmeidig, und er hatte einen leicht singenden Tonfall, den Akzent der kyrillischen Oberschicht. »Wie lautet *Euer* Name, Schätzchen?«

Die Frage traf sie unvorbereitet. Es war fast ein Jahr her, dass sie mit jemandem außer May Höflichkeiten ausgetauscht hatte. *Anastacya Mikhailov*, hätte sie am liebsten gesagt. *Ich heiße Anastacya Mikhailov*.

Blöß, dass dem nicht so war. Anastacya Mikhailov lautete der Name der Kronprinzessin von Kyrillien, die vor elf Monden bei ihrem Versuch, der Hinrichtung wegen Mordes und Verrats an der kyrillischen Krone zu entfliehen, ertrunken war. Anastacya Mikhailov war ein Gespenst und ein Monster, das nicht existierte und auch nicht existieren durfte.

Ana ballte die Hände an der Schnalle ihrer Kapuze fest zu Fäusten. »Mein Name geht Euch nichts an. Wie schnell könnt Ihr jemanden innerhalb des Kaiserreiches ausfindig machen?«

Der Gefangene lachte. »Wie viel könnt Ihr mir zahlen?«

»Beantwortet die Frage.«

Er legte den Kopf schräg, verzog spöttisch den Mund. »Hängt davon ab, nach wem Ihr sucht. Vielleicht mehrere Wochen. Ich werde mein Netzwerk aus bösen Spionen und krummen Gaunern auf Eure kostbare gesuchte Person ansetzen.« Er hielt inne und



verschränkte die Hände, sodass die Ketten bei der Bewegung klirrt-ten. »*In der Theorie* natürlich. Es hält sich in Grenzen, was selbst *ich* aus einer Gefängniszelle heraus bewerkstelligen kann.«

Das Gespräch fühlte sich bereits an, als würde sie auf einem Drahtseil balancieren und als könnte ein einziges falsches Wort sie in die Tiefe stürzen lassen. Luka hatte sie in die Grundlagen der Verhandlungskunst eingeführt. Die Erinnerung daran erstrahlte wie eine Kerze in der Dunkelheit der Zelle. »Mehrere Wochen habe ich nicht«, sagte Ana. »Und *Ihr* müsst gar nichts tun. Ich brauche nur einen Namen und einen Ort.«

»Ihr seid eine harte Verhandlungspartnerin, meine Liebe.« Schnellzunge grinste, und Ana verengte die Augen zu Schlitzen. Seine schmierige Sprechweise und das schadenfrohe Glitzern in seinen Augen verrieten, dass er ihre Verzweiflung amüsant fand, obwohl er keine Ahnung hatte, wer sie war und warum sie hier war. »Ich zum Glück nicht. Machen wir ein Geschäft, Schätzchen. Befreit mich von diesen Ketten, und ich stehe unter Eurem Kommando. Ich werde Euren schönen Prinzen oder schlimmsten Erzfeind innerhalb von zwei Wochen finden, sei er im letzten Winkel der Wüste Aramabi oder in den himmlischen Höhen des Kemeiranischen Reiches.«

Seine gedehnte Sprechweise machte Ana nervös. Sie konnte erraten, wie es bei diesen hinterhältigen Verbrechern lief. Gab man ihnen, was sie wollten, versetzten sie einem schneller einen Dolchstoß, als man blinzeln konnte.

Sie würde nicht in seine Falle tapen.

Ana griff in die Falten ihres abgetragenen Umhangs und zog ein Stück Pergament hervor. Es war eine der Skizzen, die sie in der ersten Zeit nach Papas Tod angefertigt hatte, als die Alpträume sie mitten in der Nacht geweckt hatten und dieses Gesicht sie tagsüber keine Sekunde losgelassen hatte.

Mit einer raschen Bewegung entfaltete sie das Pergament.

Selbst im trüben Licht der flackernden Fackel des Wächters draußen konnte sie die Konturen ihrer Skizze erkennen: den Glatzkopf

und die melancholischen, riesengroßen Augen, die dem, den sie gezeichnet hatte, beinahe kindliche Züge verliehen. »Ich bin auf der Suche nach einem Mann. Einem kyrillischen Alchemisten. Vor einer Weile praktizierte er Medizin im Palast von Salskoff.« Sie hielt inne, wagte ein Angebot: »Verratet mir seinen Namen und wo er zu finden ist, dann werde ich Euch befreien.«

Schnellzungen Aufmerksamkeit war in der Sekunde, als sie ihm das Bild gezeigt hatte, von ihm angezogen worden wie ein ausgehungertes Wolf von einem Beutetier. Einen Moment war sein Gesicht reglos, schwer zu deuten.

Und dann riss er die Augen auf. »Er«, flüsterte er, und das Wort weckte in ihrem Herzen Hoffnung wie die Wärme der Sonne, die nach einer unendlich langen Nacht aufging.

Endlich.

*Endlich.*

Elf Monde der Einsamkeit, des Versteckens. Dunkle Nächte im nördlichen Nadelwaldgürtel von Kyrillien und einsame Tage, an denen sie eine Stadt nach der anderen abgesucht hatte – elf Monde, und sie hatte endlich, *endlich* jemanden gefunden, der den Mann kannte, der ihren Vater ermordet hatte.

*Ramson Schnellzunge*, hatten ihr die Schankwirte und Wirtshausgäste zugeflüstert, und die Kopfgeldjäger, wenn sie mit leeren Händen von ihrer Suche nach dem Alchemisten zurückgekehrt waren. *Er ist der mächtigste Diebesfürst der kyrillischen Unterwelt, verfügt über das gewaltigste Netzwerk. Er könnte innerhalb einer Woche die Guzhkyn-Wüstenspringmaus einer Adligen auf der anderen Seite des Kaiserreiches aufspüren.*

Vielleicht hatten sie recht gehabt.

Ana schaffte es kaum, die Hände ruhig zu halten. Sie war so auf seine Reaktion gespannt, dass sie das Atmen schier vergaß.

Schnellzungen Augen blieben wie gebannt auf das Porträt gerichtet, während er die Hand danach ausstreckte. »Lasst mich mal sehen.«

Mit wild hämmerndem Herzen stürzte sie auf ihn zu, wobei sie in ihrer Eile ein wenig ins Straucheln geriet. Sie hielt ihm die Skizze entgegen, und einen Moment lang beugte Schnellzunge sich vor, und sein Daumen strich über eine Ecke ihrer Zeichnung.

Und dann sprang er auf Ana zu. Seine eine Hand packte ihr Handgelenk mit eisernem Griff; die andere hielt ihr den Mund zu, bevor sie schreien konnte. Er zerrte sie heftig vorwärts, drehte sie um und zog sie dicht an sich. Ana gab ein ersticktes Geräusch von sich, als ihr der Gestank seines ungewaschenen Haars entgegenschlug. »Das hier muss kein böses Ende nehmen.« Seine Stimme war leise, als er sprach, doch die Lässigkeit von vorhin war einem eindringlichen Tonfall gewichen. »Die Schlüssel hängen draußen, neben der Tür. Helft mir rauszukommen, dann gebe ich Euch sämtliche Informationen – über wen Ihr auch wollt.«

Sie entriss ihr Gesicht seiner dreckigen Hand. »Lasst mich los«, knurrte sie und stemmte sich gegen seinen Griff, doch er packte sie nur noch fester. Aus der Nähe, im Fackelschein, nahm das harte Glitzern seiner haselnussbraunen Augen auf einmal etwas Wildes, Irrsinniges an.

Er würde ihr wehtun.

Angst loderte in ihr auf, und dank jahrelanger Übung zerriss ein einziger Instinkt den Nebel ihrer Panik.

Sie konnte ihm auch wehtun.

Angezogen vom Pulsieren seines warmen Blutes, regte sich ihre Affinität, durchströmte sie und erfüllte sie mit einem Gefühl der Macht. Wenn sie es wollte, konnte jeder Blutstropfen in seinem Körper ihr gehorchen.

*Nein*, dachte Ana. Ihre Affinität durfte nur als absolut äußerstes Mittel zum Einsatz kommen. Wie bei jeder Affinität ging ihre Macht mit verräterischen Anzeichen einher. Die leichteste Regung ihrer Kräfte ließ ihre Iris blutrot werden und verdunkelte die Adern in ihren Unterarmen – für diejenigen, die wussten, wonach sie Ausschau zu halten hatten, ein deutlicher Hinweis darauf, was

sie war. Sie dachte an den Wächter draußen, an das gebogene Fläschchen mit Deys'voshk, an den boshafte Glanz seines Schwarzeinschwerts.

Sie war so darauf konzentriert, ihre Affinität zu unterdrücken, dass sie es nicht kommen sah.

Schnellzungen Hand schnellte vor und riss ihr die Kapuze vom Kopf.

Ana stolperte rückwärts, doch es war nun einmal passiert. Schnellzunge starrte ihre Augen an, und die Erwartung in seinem Gesicht machte Triumph Platz. Er hatte das Blutrot gesehen. Er hatte *gewusst*, wonach er Ausschau zu halten hatte: nach dem verräterischen Anzeichen ihrer Affinität. Sein Mund war zu einem Grinsen verzogen, als er sie losließ und brüllte: »Eine Affinite – *Hilfe!*«

Noch bevor ihr klar wurde, dass sie doch in seine Falle getappt war, erklangen hinter ihr laute Schritte.

Ana wirbelte herum. Der Wächter stürzte in die Zelle, das Schwarzeinschwert gezückt, und die grüne Farbe des Deys'voshk, das er über die Klinge gegossen hatte, leuchtete im Fackelschein.

Sie wich aus. Nicht schnell genug.

Als sie atemlos zur anderen Seite der Zelle stolperte, spürte sie den scharfen Biss der Klinge an ihrem Unterarm. Das Schwert war durch ihren Handschuh gedrungen. Der Stoff klaffte auf und ließ ein kleines Rinnsal Blut erkennen.

Die Welt verengte sich einen Moment lang auf diese Blutstropfen, die sanfte Kurve ihres Wegs zum Handgelenk hinunter, das Schimmern der Perlen, die im Fackelschein erstrahlten und wie Rubine glitzerten.

*Blut.* Sie spürte, wie ihre Affinität auf den Ruf ihres Elements hin erwachte. Ana riss sich den Handschuh herunter und stieß ein Zischen aus, als die Wunde an der freien Luft brannte.

Es hatte angefangen – die Adern, die ihre Arme emporliefen, hatten sich zu einem blutergussähnlichen Purpurrot verdunkelt und ragten gleich gezackten Striemen aus ihrem Fleisch. Sie wusste,

wie es aussah, denn sie hatte sich schon endlose Stunden im Spiegel angestarrt, die Augen verquollen vom Weinen und die Arme blutig von ihren Versuchen, sich die Adern wegzukratzen.

Im Dunkeln fand ein Flüstern zu ihr.

*Deimhov.*

Ana blickte auf und sah dem Wächter in die Augen, als er gerade die Fackel hob.

Entsetzen verzerrte seine Gesichtszüge, während er rückwärts in Schnellzungen Ecke zurückwich und das Schwert auf sie richtete.

Ana fuhr mit einem Finger über ihre Wunde. Er wurde feucht, verschmiert von einer grünlichen Flüssigkeit, die sich mit ihrem Blut vermischte.

Deys'voshk. Ihr Herz schlug wild, und Erinnerungen blitzten vor ihrem geistigen Auge auf: der Kerker, Sadov, der ihr die bittere Flüssigkeit die Kehle hinabzwang, die Schwäche und der Schwindel, die folgten. Und unausweichlich die Leere, wo zuvor ihre Affinität gewesen war, als hätte sie ihre Sehkraft oder ihren Geruchssinn eingebüßt.

Die Jahre, die sie damit verbracht hatte, dieses Gift zu schlucken in der Hoffnung, die Affinität aus ihrem Körper zu tilgen, hatten stattdessen zu einer gewissen Verträglichkeit des Deys'voshk geführt. Während das Gift die Fähigkeiten der meisten Affiniten auf der Stelle hemmte, blieben Ana fünfzehn, manchmal zwanzig Minuten, bevor es ihre Affinität außer Gefecht setzte. In dem verzweifelten Versuch zu überleben hatte sich ihr Körper angepasst.

»Beweg dich, dann treff ich dich noch mal«, knurrte der Wächter mit zittriger Stimme. »Du dreckige Affinité!«

Ein Rasseln von Metall, ein Aufleuchten von zerzaustem braunem Haar. Bevor einer von ihnen etwas tun konnte, legte Schnellzunge dem Wächter seine Kette um den Hals.

Der Wächter stieß ein ersticktes Keuchen aus und packte die Kette, die sich jetzt in seine Kehle grub. Die Schatten hinter

ihm wurden von Ramson Schnellzungen weißem Lächeln durchschnitten.

Galle stieg in Anas Kehle empor, und Schwindel überkam sie, während das Gift begann, sich in ihr auszubreiten. Sie streckte die Hand nach der Wand aus, und trotz der Kälte standen ihr Schweißperlen auf der Stirn.

Schnellzunge drehte sich zu ihr, den sich wehrenden Wächter dicht an sich gepresst. Sein Gesichtsausdruck war jetzt raubtierhaft, statt der Lässigkeit von vorhin ganz wölfischer Hunger. »Dann lass uns das hier noch mal probieren, Schätzchen. Die Schlüssel sollten an einem Nagel vor der Zellentür hängen – Routinevorschrift, bevor ein Wärter eine Zelle betritt. Die für meine Ketten sind die gabelförmigen aus Eisen, die vierten von oben. Mach mich los, und bring uns beide unversehrt hier raus, dann können wir uns über deinen Alchemisten unterhalten.«

Ana kämpfte gegen das Beben in ihrem Körper an. Ihr Blick huschte zwischen Schnellzunge und dem Wächter hin und her. In den Augen des Wächters war nur noch das Weiße zu sehen, und ihm stand Schaum vorm Mund, während er nach Luft rang.

Sie hatte gewusst, wie gefährlich Schnellzunge war, als sie sich auf die Suche nach ihm begeben hatte. Dennoch hatte sie niemals damit gerechnet, dass er, ein an die steinernen Wände von Geisterfall geketteter Gefangener, so weit kommen würde.

Ihn loszuketten wäre ein ganz schrecklicher Fehler.

»Nun mach schon.« Schnellzungen Stimme rief sie zu der furchterregenden Wahl zurück. »Wir haben nicht viel Zeit. In ungefähr zwei Minuten wird die nächste Schicht hier sein. Man wird dich in eine dieser Zellen werfen, dich mit irgendeinem Arbeitsvertrag verkaufen – und wir wissen alle, wie *das* läuft. Und ich werde weiterhin hier sein.« Er zuckte mit den Schultern und zog die Kette fester. Die Wangen des Wächters schwollen an. »Solltest du dieses Szenario vorziehen, dann muss ich schon sagen, dass ich enttäuscht bin.«

Die Schatten im Raum schwankten, verzerrten sich. Ana blinzelte rasch und versuchte, ihren rasenden Puls während der ersten Wirkungsphase des Gifts zu beruhigen. Als Nächstes würden das Kältegefühl und die Übelkeit kommen. Und dann das Nachlassen ihrer Kraft. Ihre Affinität würde verblassen wie eine Kerze, die aufs Ende ihres Dochts herunterbrannte.

*Denk nach, Ana*, ermahnte sie sich und biss die Zähne zusammen. Ihr Blick huschte durch die Zelle.

Sie könnte Schnellzunge foltern, während sie noch ihre Affinität besaß. Sie könnte ihn zum Bluten bringen, ihm wehtun, ihm drohen und den Aufenthaltsort des Alchemisten herausbekommen.

Tränen brannten in ihren Augen, und sie schloss sie vor den Bildern, die sich vor ihr geistiges Auge zu drängen drohten. Unter all ihren Erinnerungen brannte in dem Chaos eine so hell wie eine Flamme. *Du bist kein Monster, Sistrika*. Es war Lukas Stimme, ruhig und fest. *Deine Affinität macht dich nicht aus. Was dich ausmacht, ist die Entscheidung, wie du sie einsetzt*.

*Das stimmt*, dachte sie, holte tief Luft und versuchte, sich an den Worten ihres Bruders festzuhalten. Sie war kein Folterknecht. Sie war kein Monster. Sie war gut, und sie würde diesen Mann – ganz gleich, wie düster seine Absichten sein mochten – nicht den Schrecken unterwerfen, die sie selbst schon erlebt hatte.

Somit stand ihr nur eine Möglichkeit offen.

Ehe sie sich's versah, hatte sie den Raum durchquert, holte die Schlüssel von der Wand und hantierte an den Ketten des Gefangenen herum. Sie fielen mit einem Scheppern zu Boden. Schnellzunge machte einen Satz und entfernte sich rasch von ihnen, während er sich die aufgeschauerten Handgelenke rieb. Der Wächter lag zusammengesunken auf dem Boden, bewusstlos – sein Atem kam pfeifend aus dem halb geöffneten Mund.

Eine neue Woge von Übelkeit überkam Ana. Sie klammerte sich an die Wand. »Mein Alchemist«, sagte sie. »Wir hatten eine Abmachung.«

»Ach, der.« Schnellzunge trat auf die Zellentür zu und spähte nach draußen. »Ich will ehrlich mit dir sein, meine Liebe. Ich habe keine Ahnung, wer der Kerl ist. Auf Wiedersehen.« Im nächsten Augenblick war er auf der anderen Seite der Gitter. Ana stürzte auf ihn zu, doch die Zellentür fiel vor ihr krachend ins Schloss. Schnellzunge klimperte mit den Schlüsseln. »Nimm es nicht allzu persönlich. Ich bin schließlich ein Betrüger.«

Er salutierte spöttisch, wirbelte auf dem Absatz herum und verschwand in der Dunkelheit.





Im ersten Moment stand Ana nur da, starrte ihm hinterher und hatte das Gefühl, als würde ihr der Boden unter den Füßen weggezogen. *Von einem Betrüger betrogen.* Ein bitteres Lachen erhob sich pfeifend aus ihrer Kehle. Hatte sie damit nicht gerechnet? Vielleicht war sie nach all den Monden, in denen sie gelernt hatte, sich auf eigene Faust durchzuschlagen, im Grunde doch nur eine naive Prinzessin, die jenseits der Mauern des Palastes von Salskoff nicht überleben konnte.

Ihre Wunde pochte. Ein Rinnsal aus Blut und Deys'voshk wand sich sanft ihren Arm hinunter und erfüllte die Luft mit seinem durchdringenden metallischen Geruch.

Ihre Affinität regte sich.

*Nein*, dachte Ana und berührte die Wunde mit dem Finger. Die Blutstropfen schienen unter ihren Fingerspitzen zu pulsieren. Nein, sie war nicht bloß eine naive Prinzessin. Prinzessinnen verfügten nicht über die Macht, Blut zu kontrollieren. Prinzessinnen ermordeten keine unschuldigen Menschen am helllichten Tag mitten auf einem Marktplatz. Prinzessinnen waren keine Monster.

Etwas in ihrem Innern riss entzwei, und auf einmal erstickte sie an der jahrelang angesammelten Wut, die mit ekelhafter Vertrautheit in ihr rumorte. Ganz egal, was sie tat, ganz egal, wie gut sie zu sein versuchte, sie endete immer als Monster.

Der Rest der Welt wurde trübe, und dann war da nur noch das Blut, das in langsamen, vereinzelt Tropfen ihren Arm hinunter und zu Boden rann.

*Du willst, dass ich das Monster bin?* Ana hob den Blick zu dem Gang, in dem Ramson verschwunden war. *Dann werde ich das Monster sein.*

Ana griff in jenen verschlungenen Ort in ihrem Innern und dehnte ihre Affinität aus.

Es war, als zündete sie eine Kerze an. Die Schatten, die an ihren Sinnen gezerzt hatten, wurden hell erleuchtet, als ihre Affinität sich nach ebendem Element ausstreckte, das Ana monströs machte: Blut.

Es war überall: in jedem Gefangenen in den Zellen um sie herum, als Spritzer und Streifen wie Farbe an den dreckigen Wänden, von leuchtendem Rot bis hin zu einem verblassten Rostton. Sie konnte die Augen schließen und es nicht sehen, sondern *spüren*, wie es die Welt um sie her gestaltete und allmählich, mehrere Gänge weiter, jenseits ihrer Reichweite zu nichts verblasste. Sie spürte, wie es durch Adern strömte, so mächtig wie Flüsse und so leise wie Bäche – oder still und abgestanden wie der Tod.

Ana streckte die Hände und fühlte sich, als würde sie zum ersten Mal seit langer Zeit tief einatmen. All das Blut. All die Macht. Alles unter ihrem Befehl.

Den Betrüger fand sie mühelos, da ihn das durch seinen Körper gepumpte Adrenalin wie eine brennende Fackel unter flackernden Kerzen aufleuchten ließ. Sie konzentrierte ihre Affinität auf sein Blut und zog.

Ein seltsames Hochgefühl erfüllte sie, als das Blut gehorchte und sich jeder Tropfen in Schnellzungen Körper ihrem Verlangen beugte. Ana holte tief Luft und merkte, dass sie *lächelte*.

*Kleines Monster*, flüsterte eine Stimme in ihrem Kopf – bloß, dass es diesmal ihre eigene war. Vielleicht hatte Sadov doch recht gehabt. Vielleicht gab es einen perversen Teil in ihr, der monströs war, so sehr sie auch versuchte, dagegen anzukämpfen.

Ein Schrei drang aus dem Gang, gefolgt von einem dumpfen Aufschlag; dann erklangen schleifende Geräusche. Und dann, ganz

langsam, tauchte aus der Dunkelheit ein Fuß auf. Danach ein Bein. Und dann ein schmutziger Rumpf. Sie schleifte ihn mithilfe seines Bluts zu sich, genoss die Art, wie es ihr gehorchte, wie er unter ihrer Kontrolle gleich einer Marionette zuckte.

Vor ihrer Zelle wand sich Schnellzunge auf dem Boden. »Aufhören!«, keuchte er. Ein roter Fleck erschien auf seiner schweißgetränkten Tunika, sickerte durch den Stoff und den Dreck. »Bitte, was immer du tust ...«

Ana streckte einen Arm durch das Gitter und packte ihn am Kragen, riss ihn so nah zu sich, dass sein Gesicht gegen das Metall knallte. »Ruhe.« Ihre Stimme war ein tiefes Knurren. »Du hörst jetzt *mir* zu. Von nun an wirst du mir aufs Wort gehorchen, oder dieser Schmerz, den du im Moment empfindest«, sie zog wieder an seinem Blut und erntete ein tiefes Stöhnen, »war erst der Anfang.« Sie vernahm die Worte, als spräche jemand anders aus ihrem Munde. »Ist das klar?«

Er keuchte, die Pupillen geweitet, das Gesicht blass. Ana unterdrückte jegliches schlechte Gewissen oder Mitleid, das sie ansonsten vielleicht empfunden hätte.

*Sie* war an der Reihe, Befehle zu erteilen. *Sie* war an der Reihe, Kontrolle auszuüben.

»Jetzt mach die Tür auf.«

Sichtlich zitternd, erhob sich der Betrüger ruckartig. Ein Schweißfilm bedeckte sein Gesicht. Er hantierte am Schloss herum, und die Zellentür ging quietschend auf.

Ana trat aus der Zelle und wandte sich ihm zu. Die Welt geriet leicht ins Wanken, als sie der nächste Schwindelanfall überkam, und dennoch zog sich ihr Magen vor perverser Freude zusammen, da Schnellzunge sich wand. Rote Flecke breiteten sich auf seinem Hemd aus, wo Blutgefäße in seiner Haut aufgeplatzt waren. Morgen würde er auch hässliche Blutergüsse haben, die seinen Körper wie Male irgendeiner schrecklichen Krankheit überziehen würden. *Teufelswerk*, hatte Sadov es genannt. *Die Berührung des Deimhous*.

Ana wandte sich ab, bevor sie der Ekel vor dem, was sie getan hatte, packen konnte. Automatisch schnellte ihre Hand zu ihrer Kapuze und zog sie wieder über den Kopf, um ihre Augen zu verbergen. Ihre Hände und Unterarme fühlten sich schwer an, durchzogen von gezackten, vor Blut angeschwollenen Adern. Da sie sich ohne ihren Handschuh entblößt vorkam, steckte sie die unbehandschuhte Hand in ihren Umhang. Ihre Finger krümmten sich unter dem kalten Stoff.

Die Härchen in ihrem Nacken richteten sich auf, als sie merkte, dass es in dem Gefängnis völlig still geworden war.

Etwas stimmte nicht.

Das Stöhnen und Flüstern der anderen Gefangenen war verstummt. Es war wie die Ruhe vor dem Sturm. Und dann ertönte etliche Gänge weiter ein lautes Scheppern.

Ana verspannte sich. Ihr Herz schlug gleich einer Trommel in ihrer Brust. »Wir müssen hier raus.«

»Bei den Göttern!«, fluchte Schnellzunge. Er hatte sich vom Boden aufgerappelt und saß schwer an die Wand gelehnt da, keuchend, während sich die Muskelstränge in seinem Nacken anspannten und wieder lockerten. »Wer bist du?«

Die Frage kam aus dem Nichts. Ihr fielen tausend Antworten ein. Ungebetene Erinnerungen durchzuckten ihre Gedanken wie Seiten eines verstaubten Buchs. Ein marmorweißes Schloss in einer Winterlandschaft. Ein Kamin, ein flackerndes Feuer und Papas tiefe, ruhige Stimme. Ihr Bruder, mit goldenem Haar und smaragdgrünen Augen, sein Lachen so strahlend wie die Sonne. Ihre Tante, mit rehbraunen Augen und hübsch, den Kopf zum Gebet geneigt, sodass ihr der dunkle Zopf über die Schulter fiel ...

Sie unterdrückte die Erinnerungen, verbannte sie wieder hinter die Mauer, die sie im vergangenen Jahr sorgfältig errichtet hatte. Ihr Leben, ihre Vergangenheit, ihre Verbrechen – das waren ihre Geheimnisse, und dass dieser Mann irgendeine Schwäche an ihr entdeckte, war das Letzte, was sie gebrauchen konnte.

Bevor sie etwas erwidern konnte, sprang Schnellzunge auf sie zu. Er bewegte sich so flink, dass sie lediglich ein überraschtes Ächzen ausstieß, als sich seine Hand abermals auf ihren Mund legte und er sie hinter einen Steinpfeiler schubste. »Wachen«, flüsterte er.

Ana rammte ihm das Knie zwischen die Beine. Schnellzunge krümmte sich, doch über seinen wütenden geflüsterten Flüchen hörte sie die Geräusche von Schritten.

Stiefel stampften den Kerkerflur entlang. Es war der laute Rhythmus der Schritte mehrerer Wächter. Sie erspähte das trübe Licht einer weit entfernten Fackel, das heller wurde. Stimmen hallten im Gang wider, und dem Gelächter nach zu schließen, erzählten sich die Wachen Witze.

Ana atmete auf. Man hatte sie nicht entdeckt. Diese Wächter drehen nur ihre Runden.

Schnellzunge richtete sich wieder auf und lehnte sich an sie, während er sich gegen den Pfeiler drückte. Derart aneinandergedrängt, mit Herzen, die das gleiche Gebet schlugen, hätten sie Komplizen oder gar Verbündete sein können. Doch der Zorn in seinen Augen rief ihr ins Gedächtnis, dass sie das genaue Gegenteil waren.

Sie versuchte, nicht zu atmen, als die Wächter an dem Pfeiler vorübergingen. Sie waren so nah, dass Ana das Rascheln ihrer dicken Pelzanhänge, das Schrammen ihrer Stiefel auf dem verdreckten Boden hören konnte.

Auf einmal durchzuckte sie eine Erkenntnis. Der Wächter. Sie hatten ihn bewusstlos in Schnellzungen Zelle zurückgelassen.

Neben ihr spannte sich Schnellzunge ebenfalls, als sei er zu der gleichen Erkenntnis gekommen. Er zischte einen Fluch.

Ein panischer Schrei erklang, gefolgt vom unheilvollen Quiet-schen der Zellentür. Ana kniff die Augen zusammen, während Angst kalt in ihrer Brust erblühte. Sie hatten den bewusstlosen Wächter entdeckt.

»Hör zu.« Schnellzungen Stimme war leise und eindringlich. »Ich habe die Pläne dieses Gefängnisses studiert – ich kenne den

Grundriss so gut, wie ich die Goldblätter in meinem Geldbeutel kenne. Wir wissen beide, dass du hier nicht ohne meine Hilfe rauskommst, und ich brauche auch deine Affinität. Also bitte ich dich, mir vorerst zu vertrauen. Wenn wir diesen verfluchten Ort erst einmal hinter uns gelassen haben, können wir einander wieder an die Gurgel gehen. Hört sich das gut an?«

Sie hasste ihn – hasste den Umstand, dass er sie hereingelegt hatte, und den Umstand, dass er recht hatte.

»Gut«, hauchte sie. »Aber wenn du auch nur mit dem Gedanken spielst herumzutricksen, denk bloß dran, was ich dir antun kann. Was ich dir antun *werde*.«

Schnellzunge spähte in den Gang vor ihnen, den Kopf lauschend schräg gelegt. »Na schön.«

Jenseits ihres Pfeilers trat einer der Wächter in die Zelle und schüttelte verzweifelt seinen gefallenen Kameraden. Die anderen beiden zogen mit gezückten Schwertern und hocherhobenen Fackeln tiefer in die Kerker gewölbe. Auf der Jagd.

Schnellzungen Bart kitzelte an ihrem Ohr. »Wenn ich ›Los!‹ sage ...«

Der Fackelschein wurde dunkler.

»Los!«

Ana stürzte hinter dem Pfeiler hervor. Sie glaubte nicht, dass sie jemals so schnell gelaufen war. Zellen flogen zu beiden Seiten wie dunkle Farbstreifen an ihr vorüber. Am anderen Ende des Gangs, so klein, dass sie ihn mit einem Daumen hätte verdecken können, befand sich der Lichtschimmer des Ausgangs.

Als sie einen Blick zurück wagte, sah sie, dass Schnellzunge hinter ihr herjagte.

»Weiter!«, rief er. »Nicht anhalten!«

Das Licht vor ihr war hell, der Stein knirschte hart unter ihren aufstampfenden Füßen. Und ehe sie sich's versah, befand sie sich auf der Treppe, raste sie, zwei Stufen auf einmal nehmend, hoch. Ihr Atem ging stoßweise.

Sie trat in helles, unbarmherziges Tageslicht.

Sofort trännten ihre Augen.

Alles war weiß – von den Marmorböden über die hohen Wände bis hin zu den Gewölbedecken. Sonnenschein strömte durch die schmalen, hohen Fenster über ihren Köpfen, verstärkt durch den Marmor. Dies war, wie Ana gelesen hatte, Teil des Baukonzepts des Gefängnisses. Die Gefangenen wären so lange in der Dunkelheit unter der Erde gewesen, dass sie geblendet würden, sobald sie aus den Kerkergewölben herauskämen.

Und trotz ihrer sorgfältigen Lektüre und Recherche gab es für sie keinen anderen Ausweg aus dieser Falle, als abzuwarten, bis sich ihre Augen an die Helligkeit gewöhnt hatten.

Hinter ihr ertönte ein lautes Rasseln. Durch die Tränen sah sie, wie Schnellzunge den Schlüssel drehte, um die Kerkertür abzuschließen. Er stürmte die Stufen hoch, drei auf einmal nehmend, und als er oben ankam, schlug er sich mit einem Fluch die Hände vor die Augen.

Jenseits dieses Saals, an einem Ort, den Ana nicht genauer bestimmen konnte, hallten Rufe wider. Ein leises Klackern und Klappern näherte sich über die Marmorböden, hallte von den blendend weißen Wänden wider – das Geräusch von aufstampfenden Stiefeln und Waffen, die gezückt wurden.

Der Alarm war ausgelöst worden.

Ana sah Schnellzunge an. Durch ihren Tränenschleier konnte sie die blanke Panik erkennen, die über sein Gesicht huschte – und Ana wurde klar, dass Ramson Schnellzunge, bei all seiner Schläue und seinem Draufgängertum, keinen Plan hatte.

Angst schärfte ihren Verstand, und während der Schmerz in ihren Augen nachließ, nahm die Welt wieder klare Konturen an. Korridore führten fächerförmig von ihnen weg in alle Richtungen: drei zu ihrer Linken, drei rechts, drei vor ihr, drei hinter ihr, alle völlig gleich, alle weiß.

Ihr Kopf pochte von der Wirkung des Deys'voshk. Sie konnte sich noch nicht einmal daran erinnern, auf welchem Weg sie her-

eingekommen war. Dieser Ort war ein Irrgarten, entworfen, um Gefangene und Besucher in der Falle sitzen zu lassen wie Beute in einem Spinnennetz.

Ana packte Schnellzunge am Hemd. »Wo lang?«

Er spähte durch einen Schlitz zwischen seinen Fingern hervor und stöhnte. »Zum Hinterausgang«, murmelte er.

Sie atmete ein. Natürlich hatte nichts, was sie über Geisterfall gelesen hatte – und viel hatte es sowieso nicht gegeben –, einen Hinterausgang erwähnt. An der Vorderseite gab es, wie Ana wusste, drei abgeschlossene und bewachte Türen, ganz zu schweigen von einem Innenhof, der von Bogenschützen beobachtet wurde, die sie wie Zielscheiben auf einem Schießstand durchlöchern würden, sobald sie auch nur eine Zehe hinausstreckten. Ana hatte das alles insgeheim registriert, als sie dem Wächter nach drinnen gefolgt war – zu dem Zeitpunkt noch als Besucherin.

Niemals, noch nicht einmal in ihren kühnsten Träumen, hätte sie gedacht, dass sie mit einem verurteilten Verbrecher im Schlepptau und einem Dutzend Wächtern auf den Fersen aus dem Gefängnis flüchten würde.

Zorn loderte in ihr empor. Sie packte Schnellzunge an seiner dreckverschmierten Tunika und schüttelte ihn. »Du hast uns den Schlamassel eingebrockt«, knurrte sie. »Jetzt holst *du* uns da wieder raus. Wo geht's zum Hinterausgang?«

»Zweite Tür ... zweite Tür rechts von uns.«

Ana zog ihn mit sich, als sie loslief. Stiefel donnerten einen der Korridore entlang – sie konnte nicht sagen, welchen. Jeden Moment würden die Verstärkungstruppen da sein.

Als sie den Gang zur Hälfte hinuntergelaufen waren, erklang hinter ihnen ein Schrei. »Halt! Halt im Namen des Kolst Imperators Mikhailov!«

*Des glorreichen Kaisers Mikhailov.* Sie warfen so beiläufig, so gebieterisch mit Lukas Namen um sich. Als wüssten sie auch nur



das Geringste über Anas Bruder. Als hätten sie das *Recht*, in seinem Namen Befehle zu erteilen.

Ana wandte sich zu den Gefängniswachen um. Es waren fünf, mit dem silbernen kyrillischen Tiger auf den weißen Uniformen, die Schwarzsteinschwerter gezückt und im Sonnenlicht glänzend. Sie waren in voller Montur gekommen, auch mit Helmen. Ihre Ausrüstung glitzerte aufgrund der verräterischen grauen Legierung.

Sie knurrten Ana an, verteilten sich wie Jäger, die ein wildes Tier umzingelten. Früher einmal hatte es eine Zeit gegeben, da wären sie in ihrer Gegenwart niedergekniet, hätten zwei Finger an die Brust gehoben und zum Zeichen des Respekts eine Kreisbewegung vollführt. *Kolst Pryntsessa*, hätten sie geflüstert.

Damit war längst Schluss.

Anas Finger krallten sich um die Kapuze, zogen sie tiefer. Die andere Hand streckte sie, verwundet und handschuhlos, den Wächtern entgegen. Blut rann ihren Arm in einer liebevollen Spirale hinunter, in leuchtendem Blutrot auf dem dunklen Olivton ihrer Haut.

In ihrer Magengrube regte sich Übelkeit, und ihre Kehle schmerzte vor Abscheu. Im Gegensatz zu ausgebildeten oder angestellten Affiniten, die ihre Fertigkeiten über Jahre verfeinert hatten, besaß Ana lediglich eine einfache und primitive Kontrolle über ihre. Gleichzeitig gegen so viele Menschen zu kämpfen konnte ohne Weiteres bedeuten, dass sie vollkommen die Kontrolle über ihre Affinität verlor. Es war schon passiert – vor fast zehn Jahren –, und bei dem Gedanken daran wurde ihr schlecht.

Ein Bogenschütze kniete sich in Position. Die Spitzen seiner Pfeile glänzten vor Deys'voshk. Ana schluckte. »Gib mir Deckung«, sagte sie zu Schnellzunge, und ihre Affinität erwachte brüllend zum Leben.

*Zeig ihnen, was du bist, mein kleines Monster.*

*Zeig's ihnen.*

Sie ließ ihrer Affinität freien Lauf, und diese durchströmte sie, sang und schrie und wand sich in ihren Adern. Durch den Dunstschleier ihrer Wut fand sie die Umrisse der fünf Wachen, deren Blut mit einer Mischung aus Adrenalin und Angst durch ihre Körper strömte.

Sie packte diese Blutbande und zog mit einem scharfen, gewalt-samen Ruck daran ...

Fleisch riss. Blut füllte die Luft. Ihre Affinität brach ab.

Die physische Welt stürzte in einer Flut aus weißen Marmorböden und kaltem Sonnenlicht auf sie ein. Ana fand sich auf allen vieren wieder, und ihre Glieder zitterten, während sie mühsam nach Luft rang. Die beige-goldenen Adern des Marmorbodens drehten sich vor ihren Augen, das Deys'voshk strömte durch ihren Kopf. In weniger als zehn Minuten würde sich dessen Wirkung vollständig entfaltet haben und ihre Affinität verschwunden sein.

Sie beugte sich vor; ihr Rücken bog sich unter einem Husten-anfall. Rotes Blut spritzte auf den weißen Marmorboden.

Eine Hand umschloss ihre Schulter. Ana zuckte zusammen. Schnellzunge kauerte neben ihr, der Mund stand ihm offen, wäh-rend er die Szene betrachtete.

Der Korridor war gespenstisch leer. Hinter dem Treppenschacht, im Saal verteilt, waren fünf zusammengebrochene Gestalten zu erkennen. Reglos lagen sie in ihrem eigenen Blut. Die dunklen Flecken breiteten sich zentimeterweise über den Boden aus und krochen durch Anas Sinne.

*Die Berührung des Deimhofs.*

»Unglaublich«, murmelte Schnellzunge, der sie mit einer Mi-schung aus Ehrfurcht und Entzücken betrachtete. »Du bist eine Hexe.«

Sie achtete nicht auf die Beleidigung, sondern sackte keuchend auf dem polierten Marmorboden zusammen. Der Einsatz ihrer Affi-nität hatte ihre Energie erschöpft, wie er es jedes Mal tat.

»Bleib hier«, befahl Schnellzunge. Dann war er verschwunden.

Ana erhob sich auf die Knie. Auf einmal war sie sich zu deutlich der Leichen um sich herum bewusst, kalt und reglos in ihrem toten Zustand. Ihr Blut hing in Anas Bewusstsein, brüllende Flüsse, die in Tümpel aus totem Wasser verwandelt worden waren, gespenstisch still. Der weiße Marmor glänzte im Kontrast zu dem Blutrot, Sonnenschein ergoss sich hell über das Blut, als wollte er sagen: *Sieh. Sieh, was du getan hast.*

Ana krümmte sich, schlang die Arme um sich, um nicht mehr zu zittern. *Ich wollte das nicht. Ich habe die Kontrolle verloren. Um diese Affinität habe ich nicht gebeten. Ich wollte nie jemandem wehtun.*

Vielleicht wollten Monster anderen auch nie wehtun. Vielleicht wussten Monster noch nicht einmal, dass sie Monster waren.

Sie zählte von zehn rückwärts, um sich Zeit zu geben, mit dem Weinen aufzuhören und sich vom Boden zu erheben. Sie lehnte sich gegen die Wand und tat tiefe Atemzüge. Ihre Augen schlossen sich vor dem Anblick, der sich ihr bot.

»Hexe!«

Ana fuhr zusammen. Schnellzunge stand vor dem zweiten Korridor rechts von ihr, ein Seil über der Schulter. Er winkte ihr zu und verschwand dann außer Sicht in den Korridor.

Wie lange hatte er dort gestanden und ihren Zusammenbruch beobachtet? Sie starrte ihm hinterher, und Unbehagen drang durch die Woge der Erschöpfung.

»Beil dich!« Seine Stimme wehte zu ihr zurück, von einem leichten Echo begleitet.

Sie benötigte ihre ganze Willenskraft, um die Wirbelsäule durchzustrecken und ihm hinterherzuhumpeln.

Das Gefängnis war wie ein Irrgarten angelegt. Kapitän Markov hatte Ana über Gefängnisbauweisen aufgeklärt, als sie noch ein kleines Mädchen war. Sein Gesicht legte sich dann unter seinem

grau melierten Haar in Falten, wenn er sie anlächelte, und der vertraute Geruch seiner Rasiercreme und des Metalls seiner Rüstung hatte sie mit der Zeit beruhigt.

In seinem gleichmäßigen Bariton hatte er ihr erzählt, dass kyrillische Gefängnisse Labyrinth waren, in denen Gefangene, die einen Fluchtversuch unternahmen, in der Falle saßen, sodass die Panik und Ungewissheit dazu führten, dass sie bis zum Zeitpunkt ihrer erneuten Ergreifung den Verstand verloren hatten. Die äußeren Ringe dieser Irrgartengefängnisse waren streng bewacht, doch im Innern gab es weniger Wächter, einfach weil jegliche Gefangene, die es schafften, in die äußeren Bereiche vorzudringen, erschossen wurden.

Sie konnte nur hoffen, dass dieser Hinterausgang, den Schnellzunge erwähnt hatte, nicht einen solchen raschen Tod verhieß.

Vor ihr bewegte sich der Betrüger mit einer raubtierhaften Anmut, die sie an einen Panther erinnerte, den sie einst in einer exotischen Tierschau in Salskoff gesehen hatte. Kurz sah sie einen gestohlenen Dolch in seinen Händen aufblitzen. Das Symbol eines weißen Tigers glänzte am Heft.

Als würde er ihre Gedanken hören, warf er ihr einen Blick zu. »Müde?«, flüsterte er. »Das ist der Preis, den ihr Affiniten für eure Fähigkeiten zahlt, nicht wahr? Außerdem hat dir dein Freund dort hinten eine gute Ladung Deys'voshk verpasst.«

Ein Wächter bog um die Ecke und bewahrte Ana davor, sich eine schlagfertige Erwiderung einfallen lassen zu müssen.

Mit drei leichten Schritten war Schnellzunge an seiner Gurgel. Ein Aufblitzen von Metall, und der Wächter fiel zu Boden, und das Heft mit dem weißen Tiger ragte aus seiner Brust. Selbst durch den Dunst ihrer Erschöpfung konnte Ana erkennen, dass Schnellzungen Bewegungen eingeübte Präzision anhaftete, dass Methode in dem Winkel lag, in dem er die Klinge führte.

Schnellzunge steckte seinen Dolch mit einer geübten Bewegung in die Scheide. »Fast am Ziel«, sagte er.

Es wurde allmählich dunkler, da immer seltener Leuchter an den Wänden befestigt waren. Marmor wurde zu grob behauenen Stein, und ein- oder zweimal dachte Ana schon, es würde völlig dunkel werden. Sie ließ ihre Affinität wie eine Fackel lodern, war sich die ganze Zeit über bewusst, dass deren Reichweite immer mehr abnahm, während das Deys'voshk Besitz von ihr ergriff. Selbst Schnellzunge, dessen rasch fließendes Blut leicht von ihr zu finden sein sollte, verschwand immer wieder wie ein Phantom aus ihrem Bewusstsein.

Durch das rhythmische Klackern ihrer Absätze war ein anderes Geräusch gedungen – leise, aber immer lauter werdend, wie das Flüstern des Windes, der einst durch die hohen Lärchen vor Anas Fenstern strich.

Das Geräusch von ... Wasser.

Dann mussten sie also an der Rückseite des Gefängnisses sein, wo die Leichen toter Gefangener zusammen mit Abwasser und Müll entsorgt wurden. Im Gegensatz zu den meisten kyrillischen Gefängnissen, die aus derart praktischen Gründen über Flüssen errichtet wurden, war Geisterfall auf einer Klippe erbaut, die von einem Wasserfall, dem es seinen Namen zu verdanken hatte, zerschnitten wurde. Gefangene, die hier festsäßen, kamen nicht vom Regen in die Traufe, sondern von der Klippe in den Wasserfall.

*Eine Klippe und ein Wasserfall.*

Ihre Beine fühlten sich wackelig an. »Schnellzunge«, keuchte Ana, und dann schrie sie: »Schnellzunge!«

Er war um die Ecke verschwunden. Mühsam verfiel Ana in Laufschrift. Das aufgewühlte Wasser wurde immer lauter, bis selbst ihre eigenen Schritte von dem Rauschen gedämpft wurden.

Der nächste Gang endete jäh in einer schmalen Tür aus Schwarzstein. Ihre kalte und gespenstische Lichtlosigkeit flüsterte Ana zu.

Schnellzunge kniete vor der Tür, seine graue Tunika ein geisterhafter Schemen vor dem Schwarzstein. Im Halbdunkel arbeiteten seine Hände mit der Präzision des Palastphysikers, von dem Ana

unterrichtet worden war. Etwas blitzte zwischen seinen Fingern auf. Er vollführte eine rasche Bewegung nach unten, und die Tür öffnete sich quietschend.

Das gedämpfte Donnern wurde zu einem brüllenden Tosen, das zwischen den Steinmauern und der niedrigen Decke über ihnen widerhallte. Schnellzunge stieß die Tür ganz auf, und Ana spürte, wie sich ihr fast der Magen umdrehte.

Jenseits der Schwarzsteintür endete der Korridor unvermittelt. Zwei gewaltige Pfeiler verankerten das Ende des Gangs in den Klippen. Der graublau Himmel Kyrilliens dehnte sich meilenweit über ihren Köpfen aus, bis er auf die endlose glitzernde Schneelandschaft traf. Unter ihnen schäumte eisweißes Wasser und stürzte in die Tiefe. Ana wurden die Knie weich, als sich die vertraute Angst vor Wasser in ihr regte, von einem Vorfall vor sehr langer Zeit in die Knochen ihres Gedächtnisses geritzt. Das gnadenlose Wasser des Flusses – eines ganz anderen – hatte sie vor vielen Jahren nicht nur einmal, sondern zweimal beinahe umgebracht.

Schnellzunge war bereits in Aktion. Er wickelte das dicke, lange Seil, das er mitgeschleppt hatte, von seiner Schulter. Mit fließender Mühelosigkeit befestigte er ein Seilende an einem Pfeiler. Seine Finger schlangen irgendeinen komplizierten Knoten.

*Bei den Gottheiten.* Ana drückte sich gegen die Wand und befahl ihren Knien, nicht nachzugeben. *Das hier* war der Hinterausgang, von dem Schnellzunge gesprochen hatte: der offene Abort, wo Fäkalien und Leichen entsorgt wurden.

Und sie würden springen. »Ich werde nicht mit dir da runterspringen!«, schrie sie und zog sich zurück in die Abzweigung des Korridors, hinter die Schwarzsteintür.

Schnellzunge kniete an dem Felsvorsprung. »Keine Ahnung, wie lange du zur Schule gegangen bist, Schätzchen, aber hier kommt ein bisschen Weisheit von der Straße: Jeder, der versucht, da runterzuspringen, wird sterben. Der Aufprall wird einem die Knochen zerschmettern.«

Der Wasserfall stürzte wie ein brüllendes wildes Tier in die Tiefe, verblasste zu einem weißen Nebel, der so dicht war, dass sie noch nicht einmal bis ganz nach unten sehen konnte.

Schnellzunge überprüfte seinen Knoten. Das Seil spannte sich. »Kommst du, Hexe?«

Ana war beinahe überzeugt, dass er verrückt war. »Du hast gerade eben selbst gesagt, dass jeder, der versucht, da runterzuspringen, sterben wird.«

Schnellzunge richtete sich auf. Als Umriss vor dem neblig blauen kyrillischen Himmel, über dem schäumenden weißen Wasser, sah er beinahe heroisch aus. »Das habe ich. Aber, Süße, wir werden nicht springen.« Er wies auf das Seil – von dem der größte Teil, in einem Haufen zusammengerollt, wie eine Schlange zwischen ihnen lag. Das andere Ende war um den Pfeiler gebunden. »Ich habe vor, uns zum Fluss hinunterzulassen. Ich habe nachgerechnet. Es wird funktionieren.« Mit einem Grinsen brachte er Zeigefinger und Daumen nahe aneinander. »Es ist nur ein *winziger*, zierlicher Schritt. Als würde man aus einer Kutsche aussteigen. Bloß eben ... von einem Felsvorsprung.«

Seine Augen funkelten belustigt, und am liebsten hätte sie ihn erwürgt. Bei den Gottheiten, sie würde sterben! Hinter ihr Wächter, die sie in den Kerker werfen und in die Leibeigenschaft verkaufen würden. Vor ihr ein verrückter Betrüger, der wahrscheinlich in den Tod springen würde.

»Nun?« Schnellzunge legte den Kopf schief. Mit seinen Trickbetrügerfingern hatte er bereits das andere Seilende fest um seine Taille gebunden und winkte ihr mit dem letzten Seilstück zu. »Es hat gute fünf Minuten gedauert, bis wir hier waren. Sie haben Alarm geschlagen, also werden weitere Wächter hinter uns her sein wie Bienen hinter Honig. Du vergeudest meine Zeit, Süße.«

Wieder richtete Ana den Blick auf den Wasserfall und beobachtete, wie das schäumende weiße Wasser mit einer Geschwindigkeit hinabdonnerte, die ihre Knochen zerbersten lassen würde. Und

auf einmal stellte sie sich vor, in dieser Strömung gefangen zu sein, wie sie es vor zehn Jahren gewesen war, als die Gischt und die Wellen gegen ihre Brust drückten, ihre Glieder verdrehten und ihr in Mund und Nase drangen.

*Ich kann nicht.*

Irgendwo hinten im Labyrinth erklangen über dem Donnern des Wasserfalls Schreie. Sie schickte ihre Affinität aus, doch sie war so schwach geworden, dass sie nur noch leiseste Spuren von Blut erspüren konnte. Die Wunde an ihrem Arm pochte besonders schmerzhaft. Noch ein paar Minuten, dann würde nichts mehr von ihrer Affinität übrig sein, um damit zu kämpfen.

Jetzt gab es kein Zurück mehr.

Am liebsten hätte sie geweint, doch ihre Jahre mit Sadov im Kerker hatten sie gelehrt, dass man durch Weinen nichts erreichte. Im Angesicht der Angst konnte man sich entscheiden, wegzulaufen oder sich der Herausforderung zu stellen.

Also schluckte Ana ihre Übelkeit hinunter, verkniff sich die Tränen und reckte das Kinn, während sie durch die Schwarzsteintür trat. Der Boden war uneben und nass, und ein Gestank, als wäre hier etwas – oder viele Dinge – verfault, erstickte sie, als sie sich weiter ins Freie wagte. »Ich bin nicht hierhergekommen, um zu sterben, Betrüger!«, fauchte sie, während sie sich zu ihm herantastete. »Wenn du irgendetwas versuchst, werde ich dich umbringen, bevor das Wasser es tut. Und glaub mir, du wirst mich anflehen, dich stattdessen ertrinken zu lassen.«

Schnellzunge balancierte am Rand des schlüpfrigen Bodens, indem er sich an dem Seil festhielt. Seine Lippen zuckten, als er sich Ana mit dem letzten Seilstück an seinem Ende fest vor die Brust band. »Alles klar.«

Ana atmete scharf ein, als das Seil in ihren Rücken und ihre Taille schnitt. Schnellzunge schenkte ihr ein schiefes Grinsen. »Ich weiß, dass ich stinke, meine Liebe, aber du wirst dich später bei mir bedanken, wenn du noch am Leben bist.«



Der Wind peitschte ihr ins Gesicht, als sie sich zur Kante schob, wo der Boden aufhörte und das Nichts begann. Ihr Haar löste sich aus dem strengen Knoten, und dunkle kastanienbraune Strähnen flatterten vor dem blauen Himmel.

Schnellzunge zog nochmals am Seil. »Festhalten!«, rief er, und widerwillig schlang Ana beide Arme um seine dreckstarrende Tunika, wobei sie das Gesicht so weit wie möglich von seiner Brust weghielt, ohne sich den Hals zu verrenken.

Er schwang sich mit ihr von dem Felsvorsprung.

Jeglicher Ekel, den sie vor Schnellzunge gehegt hatte, verschwand, und sie klammerte sich unwillkürlich fest an ihn, als hinge ihr Leben davon ab.

Denn das tat es ja auch.

Sie baumelten direkt unter dem Felsvorsprung von Geisterfall und drehten sich sanft. Der Wasserfall toste in Anas Ohren, so dicht, dass sie die Hand ausstrecken und ihn berühren konnte. Das Seil, mit dem sie am Pfeiler festgebunden waren, hing in einer langen Schlaufe unter ihnen in die Tiefe und verschwand im weißen Nebel.

Langsam begann Schnellzunge mit dem Abseilen. Seine Muskeln waren angespannt, und an seinem Hals traten die Venen hervor, während er immer eine Hand unter die andere legte.

Ana wagte einen Blick in die Tiefe. Bei dem Anblick klammerte sie sich noch fester an Schnellzunge und schluckte ihre Panik hinunter. Sie hätte tausend Gebete zu den Gottheiten schicken können, aber keines hätte einen Unterschied gemacht. In diesem Augenblick waren da nur der Betrüger und sie.

Ana sah nach oben. Der Nebel war so dicht, dass sie den Felsvorsprung des Gefängnisses kaum noch erkennen konnte. Das war gut so. »Wie weit noch?«, schrie sie, wobei sie kaum ihre eigene Stimme über dem Wasserfall hörte.

»Fast da!« Er brüllte, doch auch seine Stimme war kaum vernehmbar. »Wir müssen ans Ende des Seils kommen, sonst bringt uns der Sturz um.«

Ana blinzelte nach oben. Etwas – eine Bewegung im Nebel – ließ sie instinktiv nach ihrer Affinität greifen. Da war sie: ein ganz schwacher Hauch, ein Echo ihrer Kräfte, die immer noch gegen das Deys'voshk ankämpften.

Sie runzelte die Stirn, als sie etwas über die Blutbande erspürte, so schwach, dass es ihr beinahe entgangen wäre.

Eine Windbö traf sie beide, und Ana schloss die Augen, um zu versuchen, das schwindelerregende Gefühl des Hin- und Herschaukelns zu verdrängen. Als sie sie wieder aufschlug, hatte der Wind einen Teil des Nebels geklärt. Oben, über dem Vorsprung von Geisterfall, war der Umriss eines Bogenschützen erkennbar, dessen Pfeil und Bogen auf sie beide gerichtet waren.

»Pass auf!«, rief sie, und der erste Pfeil zischte an ihren Köpfen vorbei.

Der zweite traf Schnellzunge.

Er ächzte vor Schmerz auf, als das Geschoss seine Schulter streifte, seinen Ärmel aufschnitt und Blut hervorquoll. Ana verbiss sich einen Aufschrei, als Schnellzuges Hände an dem glatten Seil abglitten. Sie sackten nach unten, wobei sie sich wild drehten, eine Handbreit davon entfernt, vom Wasserfall zerschmettert zu werden. Über ihnen legte der Bogenschütze den nächsten Pfeil auf.

Unten erblickte sie das Ende der Seilschlaufe, die zu Schnellzuges Taille hochführte. Das Ende des Seils. Sie mussten das Ende des Seils erreichen, sonst würden sie sterben.

Ana griff in ihr Innerstes, grub, bis sie nichts mehr war als Blut und Knochen. Und sie fand sie, die letzten Reste ihrer Affinität, so schwach wie eine verglimmende Kerze, immer noch im Kampf mit dem Deys'voshk.

Ana streckte die Hand aus und packte das Blut des Bogenschützen. Und stieß zu.

Der Bogenschütze versteifte sich und wankte einen Augenblick, als hätte ihn ein jäher Windstoß gepackt. Ana ließ die Hand herab-

fallen. Etwas Warmes rann über ihre Lippe, und sie schmeckte ihr eigenes Blut.

Das war's. Das Deys'voshk hatte gewonnen. Mehr hatte sie nicht zu bieten.

Doch es hatte ausgereicht, um den Bogenschützen abzulenken und sie ans Ende des Seils zu bringen.

Schnellzunge ließ los und griff an seine Hüfte. Sein Dolch glänzte in mattem Silber. Er beugte sich zu Ana, die Augen zu Schlitzeln verengt, seine Miene zu einer toten, tödlichen Gelassenheit zugespitzt. »Wehr dich nicht, rühr dich nicht. Halt dich einfach an mir fest. Füße zuerst, Zehen gestreckt.«

Sie hatte kaum seine Worte verarbeitet, kaum den Geschmack von Angst an ihre Zungenspitze herangelassen, da hob Schnellzunge den Arm.

»Der erste Schritt auf dem Weg, ein Schurke zu werden«, sagte er, »ist, fallen zu lernen.«

Seine Klinge leuchtete auf. Er riss den Arm mit gnadenloser Gewalt nach unten.

Und dann fielen sie.



Der Fluss ergriff Besitz von ihnen, sobald sie hineinfliegen, zog sie mit Wucht unter Wasser in seine weiß tosenden Fluten und schleuderte sie herum wie Blätter in einem Orkan. Ramson überließ sich dem Strom. Er kannte das Wasser, wusste, wann er sich treiben lassen musste und wann er dagegen anzukämpfen hatte. Der Fluss gab nicht nach. Es ging einzig und allein darum zu lernen, mit der Strömung zu schwimmen.

Dieses Gewässer war anders als das weite, offene Meer aus Ramsons Kindheit. In Bregon war das Wasser kobaltblau, die Wellen vom Sonnenschein gesprenkelt. Er war stundenlang geschwommen, unter Wasser getaucht und hatte aus seiner gedämpft blauen Welt zum weit entfernten Himmel emporgesehen.

In Kyrillien waren die Flüsse weiß, schäumend und kalt. Es kostete Ramson Mühe, die Augen offen zu halten, während die Strömung ihn hin und her schleuderte. Der Druck in seiner Brust wuchs. Wasser schlug ihm gegen Nase und Mund.

Das Affinitenmädchen war immer noch mit dem Seil an seine Brust gebunden. Er spürte, wie sie um sich schlug, trat und kämpfte, da die Strömung auf sie einprügelte.

Ramson schnitt das Seil durch. Die Überlebenschancen waren größer, wenn man von niemandem nach unten gezogen wurde. Eigentlich hatte er dabei nur an sich gedacht, doch als er beobachtete, wie die Strömung die Hexe davontrug, überlegte er, dass dies für sie genauso gelten könnte.

*Halt still*, hätte er ihr am liebsten gesagt. *Je mehr du dich wehrst, desto schneller wirst du ertrinken.*

Doch seine eigene Lunge tat weh, und das vertraute Gefühl der Mattigkeit kroch ihm in die Glieder. Er musste atmen, oder er lief Gefahr, für immer Teil der Strömung zu werden.

Ramson trat tüchtig. Doch sobald er sich aufgerichtet hatte, warf ihn die Strömung wieder um. Panik brodelte in seiner Brust.

In seinem Kopf herrschte ein Schwindelgefühl. Wasser drückte gegen seine Nase und seine Lippen, aber ein Teil von ihm wusste noch, dass er den Mund nicht öffnen durfte. Seine Glieder wurden immer schwerer. Er sah nur noch wirbelndes Weiß. Es war kalt.

*Schwimm*, erklang eine Stimme. Er wusste sofort, wessen Stimme es war – diese ruhige, dünne Stimme, die seine Kindheit bestimmt und ihn seither jeden Tag heimgesucht hatte. Hier, im tosenden Chaos, hörte sie sich so nah an. *Schwimm, oder wir sterben beide.*

Ramson stieß die Beine nach hinten und bog den Rücken durch. Er spürte, dass die Strömung ein wenig nachließ. Irgendwo über ihm, irgendwo ganz nah, war Licht.

*Schwimm.*

Das Licht wurde heller. Er durchbrach die Oberfläche, hustete und schluckte und sog gierig die frische kyrillische Winterluft ein, spürte, wie die Kraft in seine Glieder zurückkehrte.

Dann zog er sich ans Ufer, grub die Nägel in die halb gefrorene Erde, schleifte die Füße über schneebedecktes Gras. Er zitterte unkontrolliert, bewegte sich ruckartig; seine Arme und Beine zuckten ungelentk, während er versuchte, seinen Blutkreislauf anzuregen.

Der Fluss hatte sie ziemlich weit mitgerissen. Geisterfall war ein Fleck in der Ferne, kaum größer als seine Handfläche. Sein Magen verkrampfte sich beim Anblick der hohen Klippen, des Wasserfalls, der von hier aus nichts weiter als eine neblige lange Fläche war, die im Fluss endete. Ganz gleich, was er berechnet und

sorgfältig im Dunkel seiner Zelle geplant hatte – dass sie überlebt hatten, hatte eines Wunders und der Hilfe der Götter bedurft.

Nicht, dass Ramson an die Götter glaubte.

Er kehrte dem Gefängnis den Rücken zu. Vor ihm erstreckte sich ein schneebedeckter Wald, matt golden schimmernd im Licht der späten Nachmittagssonne. Und in der Ferne das Auf und Ab eisbedeckter Berge, so weit das Auge reichte.

Doch Ramson spürte nur die Kälte in den Knochen und sah nur die Schatten, die sich lang und dunkel unter den Kiefern erstreckten. Dies war Kyrillien, das Kaiserreich des Nordens, wo die herbstlichen Nächte kälter waren als jeder Wintertag in einem der anderen Königreiche. Und wenn er nicht vor Sonnenuntergang einen Unterschlupf fand, würde er sterben.

Ein Husten hinter ihm ließ ihn herumwirbeln, den Dolch in der Hand. Leicht überrascht, erblickte er die Affinite, die sich wie ein sterbendes Tier das Ufer hochkämpfte. Sie war auf Händen und Knien, mit hängendem Kopf, die dunklen Locken ans Gesicht geklebt und tropfnass. Sie würde nicht wieder aufstehen. Jedenfalls nicht ohne seine Hilfe.

Ramson wandte sich ab.

Der Schnee dämpfte seine Schritte, als er sich in den Wald wagte, und schon bald verblassten die Geräusche des prustenden Mädchens und des tosenden Flusses zu Stille. Die Bäume standen jetzt dicht genug, um die Sonne abzuschirmen, und bei jedem Schritt, den er machte, drang die Kälte in ihn.

In Gedanken ging er das Terrain um Geisterfall durch, doch wachsende Zweifel hinderten ihn allmählich am Vorankommen. Man hatte ihn in Handschellen und mit verbundenen Augen hergebracht, der Wagen war tagelang gefahren, bevor man ihn herausgezerrt und in seine Zelle geworfen hatte. Soweit Ramson wusste, war die Gegend um das Gefängnis karg – ein Ödland aus eisbedeckter Tundra und der Syvernischen Taiga, dem Wald, der die Hälfte des kyrillischen Kaiserreiches bedeckte.

Irgendwie war er in Gedanken wieder bei der Hexe. Es war schade, dass ihre gemeinsame Flucht sie derart geschwächt hatte. Zwar wäre sie mit ihrer mächtigen Affinität eine nützliche Verbündete gewesen, doch bei seinem Vorankommen jetzt wäre sie nur ein Klotz am Bein. Er zweifelte daran, dass sie auch nur stehen könnte, geschweige denn es aus dem Wald schaffen. Andererseits, überlegte er grimmig, wohin würde sie schon gehen?

Etwas klickte in seinem Kopf, und er blieb abrupt stehen. Natürlich! Wie hatte er so dumm sein können? Er machte kehrt. Halb taumelte er, halb rannte er zu der Stelle zurück, wo er die Hexe hatte liegen lassen.

Das Mädchen war nur nach Geisterfall gekommen, um ihn zu sehen. Und das bedeutete, dass sie einen Weg nach draußen haben musste. Ein Transportmittel.

Er fand sie ein paar Meter vom Fluss entfernt, wo sie kauerte, den Kopf geneigt, die Arme um sich geschlungen, während sie versuchte, sich mit steifen Bewegungen wieder Wärme in den Leib zu reiben. Mit schweren Lidern sah sie zu ihm hoch, als er sich ihr näherte. Innerhalb von Minuten waren die Enden ihrer nassen Locken zu Eis gefroren.

Ramson ging neben ihr auf die Knie, legte ihr eine Hand an den Hals und fühlte nach ihrem Puls. Sie zuckte, leistete aber sonst keine Gegenwehr.

»Wie fühlst du dich?« Er legte Sorge in seine Stimme und nahm ihre Wangen in die Hände. Sie waren eiskalt. »Kannst du sprechen?«

Sie öffnete die gesprungenen Lippen. Sie waren blau angeläutert. »J-ja.«

»Ist dir schwindlig? Bist du benommen?«

»N-nein.« Es war offenkundig eine Lüge, doch als sie das Kinn trotzig hob und ihn mit ihrem wütenden Blick anstarrte, konnte Ramson nicht anders; er musste ihre Entschlossenheit bewundern.

»Wir müssen vor Sonnenuntergang einen Unterschlupf finden.« Ramsons Blick huschte über die Baumwipfel, wo die Sonne hing,

verdeckt von den grauen Wolken und dem Nebel. »Woher bist du gekommen? Wie bist du hergekommen?«

»G-gelaufen.«

Sein Herz sang beinahe bei dem Wort. Das bedeutete, dass es fußläufig einen Unterschlupf geben musste. Er hatte die richtige Entscheidung getroffen, als er zu ihr zurückgekehrt war. »Woher? Gibt es in der Nähe eine Stadt?«

Ein Kopfschütteln. »Eine D-Dacha. Ich w-wohne dort.«

»Wie weit?«

Ihren Körper durchlief ein Krampf, und er drückte sie enger an sich. Die nasse Kleidung von ihnen beiden hätte genauso gut Packeis sein können, aber er wusste, dass die Körperwärme helfen würde. Bei ihrer Antwort bildete sich eine kleine Atemwolke in der Luft. »Zwei Stunden.«

Ramson blickte zur dunstverhangenen Sonne, die gefährlich tief über dem Rand der Bäume hing. Zum ersten Mal gab sie ihm Hoffnung. Er stand auf, richtete seine eisige Kleidung und erprobte seine Muskeln. Sie krampften noch nicht, was ein gutes Zeichen war. »Kannst du laufen, Schätzchen?«

Die Hexe begann sich zu erheben, rappelte sich auf. Die Anstrengung ließ sie jedoch gleich beinahe vornüberfallen. Ramson packte sie an den Ellbogen, bevor sie zu Boden stürzen konnte. »Ich hab dich.« *Verdiene dir ihr Vertrauen, erreiche den Unterschlupf.* Er hievte sie auf seinen Rücken und spürte sofort, dass ihr Umhang steif vereist war. »Leg die Hände um meinen Hals. Je mehr Hautkontakt, desto mehr sinkt die Wahrscheinlichkeit, dass du dich unterkühlst.«

Sie gehorchte, und er verlagerte ihr Gewicht weiter nach oben. Die Anspannung seiner Muskulatur ließ sein Blut bereits zirkulieren. Das war gut.

Ramson biss die Zähne zusammen und ging los. Setzte einen Fuß vor den anderen. Die gedämpfte Stille der weißen Landschaft lag drückend auf ihnen, unterbrochen nur vom Knirschen des



Schnees unter seinen Stiefeln und ab und zu vom Knacken eines Asts, während Ramson immer tiefer in den Wald stapfte. Die Hexe wies ihm den Weg, vor Kälte zitternd und mit bebender Stimme.

Bald schon befanden sie sich im Herzen des Waldes, umgeben von hohen, dicht stehenden syvernischen Kiefern und Lärchen, die sie in ihre Schatten tauchten. In der Luft lag jetzt ein eigenartiges Schweigen. Es fühlte sich an, als sei der Wald lebendig und beobachtete sie, während die Kälte stetig durch Ramsons Kleidung drang, ihm unter die Haut ging, ihm in die Knochen kroch.

Die Hexe war in Schweigen verfallen, ihr Körper an seinem. Mehrmals musste er sie schütteln, um sie bei Bewusstsein zu halten.

»Sprich mit mir, Schätzchen«, sagte er nach einer Weile. »Wenn du jetzt einschläfst, wirst du nie wieder aufwachen.« Bei diesen Worten spürte er, wie sie ein wenig aufhorchte. »Wie heißt du?«

»Anya«, antwortete sie zu schnell, als dass es die Wahrheit hätte sein können.

Noch eine Lüge, doch Ramson nickte betont ernsthaft. »Anya. Ich bin Ramson, auch wenn du das schon weißt. Woher kommst du, Anya?«

»Dobrysk.«

Er lachte glucksend. »Eine Plaudertasche bist du, was?« Er kannte das Städtchen Dobrysk – ein kleiner, unbedeutender Punkt auf der Landkarte im Süden Kyrilliens. Und dennoch – trotz ihrer Anstrengungen, es zu kaschieren – war da der Hauch eines nördlichen Akzents in ihren Worten, zusammen mit dem leicht singenden Tonfall der kyrillischen Aristokratie. »Was hast du in Dobrysk gemacht?«

Er spürte, dass sie sich verspannte, und einen Augenblick wünschte er, er könnte die Frage zurücknehmen. Es hatte wie eine gute Gelegenheit gewirkt, in ihrem halb erfrorenen, halb bewusstlosen Zustand mehr über sie herauszufinden. Ihr ihre Geheimnisse aus der Nase zu ziehen, um sie später als Druckmittel gegen sie verwenden zu können. Dass sie eine Affinite war, war sein erster – und vorerst einziger – Hinweis. Eine Affinität, die so stark wie ihre war,

hätte ihr doch bestimmt einen Platz bei der Kaiserlichen Patrouille eingebracht?

Die Rädchen in seinem Hirn drehten sich, und er dachte an den Befehlston in ihrer Stimme, den urteilenden Blick, als er anfangs mit ihr geredet hatte, die Neigung ihres spitzen Kinns. In ihrem Blut steckte definitiv adlige Erziehung. Vielleicht hatte sie ihre Affinität einfach versteckt gehalten, um sich zu schützen. In Kyrillien kam es nicht selten vor, dass die Affinität, sobald sie sich in einem Kind gezeigt hatte, versteckt oder unterdrückt wurde. Das war der Schutz, den Macht und Privilegien den Reichen boten. Eine Sicherheit, überlegte Ramson, die sich die Armen einfach nicht leisten konnten.

Affiniten ohne die finanziellen Mittel, sich das Schweigen von Amtspersonen zu erkaufen, mussten ihre Affinität in einem Abschnitt ihrer Papiere vermerken lassen. Als legale Einwohner des Kaiserreiches durften sie sich Arbeit suchen, doch die Markierung auf ihren Papieren wies sie als anders aus, als Fremdkörper, als etwas, das man besser mied und, häufig, fürchtete.

Kyrillien strebte danach, diese Geschöpfe mit ihren göttergegebenen Fähigkeiten durch Schwarzstein und Deys'voshk unter Kontrolle zu halten. Als Fremde aus anderen Königreichen nach Kyrillien gekommen waren, um im wohlhabendsten Reich der Welt ihr Glück zu suchen, hatten Kaufleute schnell die Chance gewittert, sie auszubeuten.

Und dann waren die Affinitenhändler aufgetaucht. Sie lockten ausländische Affiniten mit falschen Versprechungen von besserer Arbeit und besserer Bezahlung nach Kyrillien, nur um sie zu unvorteilhaften Verträgen zu zwingen und sie in diesem fernen Reich ohne Ausweg gefangen zu halten. Mittlerweile florierte der Handel mit Affiniten im Schatten der Gesetze.

Adel hin oder her, das Mädchen war eine Affinite und auf der Flucht. Und damit wollte Ramson *nichts* zu tun haben.

Es war einfach leichter, nicht hinzusehen.

